



# INKLUSION ODER WO GENAU LIEGT DAS PROBLEM?

Was, wenn das Scheitern der Inklusion keine Option wäre?

## Exposé

Was läuft schief in der Inklusion? Die Frage wird bundesweit ambivalent und emotionsgeladen diskutiert. Inklusion nimmt zu und zugleich steigen die Zahlen an Förderschulen. Wie kommt das? Und was wäre, wenn wir sie wirklich funktionieren lassen wollten? Was müsste geschehen? Was ginge zeitnah? Und darf das, was möglich wäre, überhaupt umgesetzt werden? Stellen Sie sich vor, „geht nicht“ wäre keine Option?...

Alexandra Cremer

[alexandra.cremer@netzwerkinclusion.de](mailto:alexandra.cremer@netzwerkinclusion.de)

## Inhaltsverzeichnis

Begriffe und Abkürzungen.....	1
Einleitung.....	2
1. Wie ist die aktuelle Situation, was berichten Eltern von der Inklusion?.....	3
2. Wie kommt eine Schule an ihre Lehrkräfte?.....	3
3. Die Lehrerschaft heute.....	4
4. Staatliches Schulamt, HKM etc.....	6
5. Und wie steht um die Meinungsfreiheit?.....	6
6. Was tut die Politik? .....	7
7. Der Ruf nach Förderschulen und die Stigmatisierung von Kindern .....	9
8. Wie könnte eine inklusive Schule aussehen?.....	10
Appendix	
Hinweise für Räumlichkeiten .....	13
Informationen zur Autorin .....	14

## Begriffe und Abkürzungen

### Förderschwerpunkte:

- EmSoz: emotionale und soziale Entwicklung
- Lernen
- Sprachheilförderung
- GE: Geistige Entwicklung
- KME: körperliche und motorische Entwicklung
- Sehen
- Hören
- Kranke: z.B. chronische Erkrankungen

HKM: [Hessisches Kultusministerium](#)

KMK: [Kultusministerkonferenz](#)

SSA: [Staatliches Schulamt der Stadt Frankfurt](#) (zuständig für Versorgung von Schulen mit Lehrkräften)

SA: [Stadtschulamt](#) (zuständig für die Ausstattung von Schulen und Gebäuden)

## Einleitung

Gern gebe ich zu, ich bin ziemlich genervt. Genervt von der Inklusionsdebatte in Deutschland.

- Mal wird sie von Parteien geführt (sofern opportun: ist ja gerade Wahljahr in Hessen und Bayern und im kommenden Jahr in vielen anderen Bundesländern),
- mal ist sie akademisch oder philosophisch (wir müssen die Begrifflichkeiten nochmal klären),
- mal kommt sie von entnervten Eltern, (Faktencheck: keine Schulassistenz, keine Zeit für individualisierten Unterricht, Unterrichtsausfall mangels Lehrkräfte oder durch Krankheit),
- mal von frustrierten Lehrkräften (die Ressourcen fehlen: räumlich, sächlich, personell, Überlastung).

Und immer zwischendurch kommen sie: die kleinen Beispiele und Lichtblicke, die bezeugen wollen, dass sie funktionieren kann: gemeinsam Musik machen, Schule, Arbeit, Sport, Freizeitgestaltung, Wohnen oder, oder, oder. Geht sie nun oder geht sie nicht, die Inklusion?

Inklusion polarisiert. Die UN Behindertenrechtskonvention hat Deutschland 2009 gezeichnet - es gab sie durchaus schon seit 2006, aber wir können nun wirklich nicht überall die Besten sein – wo waren wir das nochmal? Pisa? Diesel? Digitalisierung? Flughafenbau? Fußball? ... Klimaschutz! Nein, auch da nicht mehr. Aber Scherz beiseite.

Lange habe ich mich gefragt, wo genau wohl unser Problem liegt und warum wir so häufig und beinahe lieber über Schwierigkeiten und Probleme sprechen statt über Lösungen? So bin ich – und viele andere auch - immer mal wieder auf der Suche nach zeitnahen Lösungen aus dem Dilemma, bevor gar nichts mehr geht. Ich frage mich ernsthaft, was es WIRKLICH braucht, damit Inklusion gelingen kann und bemerke, dass ich die Augen rolle, wenn zum nächsten Fachtag, Fachabend oder Podium zum Thema „Wie kann Inklusion gelingen?“ eingeladen wird. Brauchen wir echt dieselbe Debatte zum 1.000sten Mal? Werden andere Themen eigentlich auch so intensiv und umsetzungslos diskutiert?

Eine Freundin sagte mir kürzlich: *„War es früher wirklich anders? Wenn der „Dorfdepp“ mit in der Klasse saß oder der „Zappelphilipp“ im Unterricht herumsprang oder der Lehrer sich daran gewöhnen musste, dass der kleine Paul der „Klassenclown“ ist. Ich erinnere mich an Mitschüler aus dem Kinderheim, da gab es eine Hackordnung in der Klasse, es zählte das Recht des Stärkeren - „Heimkindallüren“ nannten wir das. Ein Mädchen hatte Diabetes. Es musste oft im Unterricht rausgehen, um Blutzucker zu messen und sich zu spritzen. Ein Junge hatte nur einen Arm, dem musste man ab und zu helfen („Contergankind“). Dann das Mädchen, das zuhause vernachlässigt wurde („Schlüsselkind“) und nicht immer pünktlich in die Schule kam. Die drei türkischen Mädels, die über ihre Hosen immer Röcke trugen (wir fanden das damals seltsam, heute ist das chic). Oder das afghanische Geschwisterpaar, dessen Familie geflüchtet war und die nix sagten, weil sie einfach kein Deutsch verstanden. Dies alles wohl gemerkt in einer Kleinstadt in den 80-ern ! Ich habe keine Ahnung, ob sich unsere Lehrerin überlastet fühlte, sie hat halt Unterricht gemacht.“*

So muss man sich fragen, ob es mit dem Status Quo an involvierten Menschen, dem aktuell mangelnden politischen Willen und den bestehenden Regularien überhaupt „Gelingenschancen“ (neue Wortschöpfung!) gibt. Wie könnten wir vorgehen, wenn wir sie tatsächlich umsetzen wollten, die Inklusion? Wollen wir? Was meinen Sie?

## 1. Wie ist die aktuelle Situation, was berichten Eltern von der Inklusion?

In Gesprächen mit Eltern stellen wir immer wieder fest, dass es massive Unterschiede gibt, ob Inklusion funktioniert oder nicht. Und das liegt nicht etwa daran, an welcher Schule das Kind landet, sondern in welcher konkreten Klasse und bei welcher konkreten Lehrkraft. Schon in der Nachbarklasse derselben Schule kann es völlig anders zugehen. Deshalb halte ich auch nicht viel von Tagen der offenen Tür, an denen man sich gespielten Unterricht ansehen kann. Welche Aussage soll das haben? Wenn niemand vorab sagen kann, welche Lehrkraft genau auf mein Kind zukommt, muss ich mir nicht „irgendwelche“ ansehen. Das liefert für eine Entscheidung keine echten Impulse. Auch die persönliche Einstellung der Schulleitung ist in der Wahrnehmung vieler Eltern leider völlig irrelevant – auch wenn das niemand so recht glauben mag.

Ein Lehrerkollegium ist manchmal groß und der Einfluss der Schulleitungen erscheint marginal. Anordnen können Schulleitungen nichts, also auch keine inklusive Grundhaltung – und mit was sollten sie drohen? Echte Einflussnahme auf das Personal an ihrer Schule haben sie auch nicht, denn Stellen werden nach „Rangliste“ vergeben. Wer oben steht „ist dran“ – das braucht oft nur ein Telefonat, nicht mal ein Vorstellungsgespräch oder die Überlegung, ob die Person zum Schulkonzept passt.

Der Lehrermangel tut sein Übriges dazu. Es fehlen aktuell bundesweit 40.000 Lehrkräfte, in den nächsten 5 Jahren sollen es bis zu 50.000 sein. Es wird sich etwas am Lehrerberuf ändern müssen, denn schon heute landen von allen fertig studierten Lehrkräften nur die Hälfte tatsächlich in den Schulen (siehe [Artikel aus fr vom 10.07.2018](#)). Mangelnde Aufstiegsmöglichkeiten, wenig Abwechslung im Job, dazu immer mehr Administration: all diese Dinge lassen den Job nicht sehr attraktiv erscheinen. Es muss sich etwas tun, wenn man dem Trend des Lehrermangels entgegenzutreten möchte – aber Bildung ist politisch leider so gar nicht auf der Agenda. So recht erklären, warum sich nichts tut - und warum das vor allem irgendwie so bleiben muss - kann oder will scheinbar niemand.

## 2. Wie kommt eine Schule an ihre Lehrkräfte?

Möchte eine Schule mehr Einfluss auf neues Personal nehmen, dann kann eine Schulleitung ein schulbezogenes Auswahlverfahren mit enormem Aufwand betreiben, doch letztlich wird auch hier die Entscheidung von Juristen gefällt und Formalia entscheiden, wie Notenschnitt etc. Denn man muss immer ins Kalkül nehmen, dass sich Beamte auf eine Stelle (die sie gerne hätten, aber evtl. nicht bekommen) einklagen können - und in diesem Falle die Einstellung einer anderen/passenderen Person blockieren, bis das Verfahren beendet ist. Und das kann dauern. So gibt es Fälle, in denen sich Menschen überlegen, die letzten 1-2 Jahre doch noch schnell als Schulleitung zu arbeiten, weil sich dann die Pension finanziell besser gestaltet. Und weil man die Person an der suchenden Schule nicht so gern wollte, klagte diese und blockierte über Monate die Einstellung einer Schulleitung, die die Schule so sehr gebraucht hätte. „Wir haben immer das Kind im Fokus...“ – ja, sicher...

Eine absolute Farce und Normalsterblichen nicht so richtig gut vermittelbar. Man möge sich mal vorstellen, ein Unternehmen läge brach, weil jemand den Job der Geschäftsführung nicht bekommen hat und deswegen klagt! Grotesker Gedanke! Aber Schulen und Schulämter (natürlich auch andere Ämter) darf man so lahmlegen – beides kennt man nicht nur in Frankfurt aus den letzten Jahren. Sinnvoll ist das nicht, ändern tut sich auch nichts. Das ist Deutschland!

## 3. Die Lehrerschaft heute

Wir sprechen bei den Schülerinnen und Schülern immer wieder von der enormen Heterogenität. Die besteht aber natürlich auch in fast jedem Kollegium und sollte daher nicht überraschen. Bei Eltern gibt es sie übrigens auch 😊. Überall arbeitet der Querschnitt der Gesellschaft, so auch in der Schule – auch zwischen Pult und Tafel. So wundert es nicht, dass man bei Problemen immer wieder hört „ich kann leider nicht für meine Kollegen sprechen, aber ich persönlich finde ...“

Und da stellt sich die Frage: wie schwierig muss es sein, in einer Schule eine gemeinsame Linie zu finden? Wie schwierig DARF es sein, sich innerhalb eines Kollegiums auf ein paar Standards zu einigen? Und warum ist es denn so schwierig? Und es wird überraschend deutlich, wie sehr es dem Zufall zuzuordnen ist, wenn sich ein Kollegium tatsächlich einigt ist. Es gibt ja im klassischen Sinne keinen Chef oder Chefin, die die Mannschaft mal einnorden dürfen – die aufgrund ihrer Historie eine Gruppe von Einzelkämpfern darstellt. Lehren im Team ist noch relativ neu und durch die gemeinsame Beschulung von behinderten Kindern mit allen anderen Kindern erst aufgekommen. Das haben die meisten nicht gelernt, viele wollen es auch so nicht haben und lehnen Inklusion schon allein deshalb ab, weil dann mehr Erwachsene (Lehrkräfte und Teilhabeassistenten) im Klassenraum sitzen und ggf. Feedback hätten... Aber nun haben wir irgendwie Inklusion und man muss sich was einfallen lassen.

In der Institution Schule wird viel auf Freiwilligkeit für die Umsetzung von allem Möglichen gesetzt. Schulkonzepte, Elternarbeit, Weiterbildungen, Ausbau Ganztage, Teilnahme an Veranstaltungen etc. Und so geht viel Zeit ins Land für interne Diskussionen. Konsequenzen gibt es kaum, wenn Dinge nicht wunschgemäß laufen, Weiterbildungen nicht genutzt werden – von welcher Seite auch?

Aber im Ernst würde kaum ein Finanzamt eine Steuererklärung erhalten, wenn man bei Steuerpflichtigen auf „Freiwilligkeit“ setzen würde. Und genau so verhält es sich z.B. mit Weiterbildungen im Zusammenhang mit Inklusion. Angebote gibt es reichlich. Doch wenn man es nicht muss, dann macht man es auch nicht. Das ist völlig menschlich - aber bringt uns dann eben auch nicht weiter. Vergangenes Jahr wollte sich eine Lehrerin zu einem Fachabend anmelden und rief mich an. Als ich auf das Anmeldeformular auf der Webseite verwies und nach einer Emailadresse fragte, verkündete sie mit Stolz in der Stimme, dass sie weder das Internet nutze noch eine Mailadresse besäße. Sie habe sich bislang erfolgreich gewehrt, und wenn ich sie kontaktieren wolle, könne ich über das Schulsekretariat gehen. Aha! Was man sich heute alles so leisten kann!!

In der Wirtschaft belegt man Weiterbildungen, um konkurrenzfähig zu bleiben, sich durch Gelerntes die tägliche Arbeit zu erleichtern, seine Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu erhalten und zu verbessern. Einige Lehrer\*innen sehen darin oft weniger Sinn und empfinden alles als Zuviel. Es scheint keine Motivation zu sein, dass die Arbeit danach leichter sein könnte, wenn mehr Verständnis für verschiedene Themen herrschen würde. Das ist natürlich schade. Aber wenn man Konkurrenz nicht zu fürchten hat, kann man sich das natürlich leisten. Es fehlen nun mal 40.000 Lehrer\*innen in Deutschland. Das ist eine Hausnummer. Und wenn man sich mit Lehrkräften unterhält und nach ihrem Kollegium befragt, hört man die offen Sprechenden nicht selten sagen „50% des Kollegiums kannst du echt vergessen, mit dem Rest kann man arbeiten“. Das klingt erstmal sehr un schön, bedeutet aber auch, dass die anderen 50% prima sind und das ist immerhin jede/r zweite! Nachdem ich vor ca. 2 Jahren tiefer recherchierte, was Menschen motiviert, das Lehramt zu ergreifen, hätte ich persönlich mit einem schlechteren Schnitt gerechnet. So bin ich durchaus positiv gestimmt!

Und doch: Engagement habe ich in der Vergangenheit häufig vermisst und kann gar nicht aufzählen, was an wirklich schönen Dingen alles NICHT stattgefunden hat, weil es zu viel Arbeit schien, einen Raum zu finden oder ein tolles Angebot umzusetzen... Vor Jahren hatte eine Stiftung 1.500€ in Aussicht gestellt, wenn noch schnell (just vor den Weihnachtsferien) ein Antrag gestellt würde. Nach Rücksprache mit der Schulleitung schrieb ich das Konzept für einen Snoezelraum mit Wasserbett, Loungesäcken, etc. für einen leeren Raum in der Schule, stellte die Kosten zusammen und bestellte alles, nachdem unser Konzept genehmigt war. Die Lieferung kam in der 3. Januarwoche. Doch es dauerte bis in die Osterferien Mitte April, bis sich die Schule in der Lage sah, die Dinge aufzubauen und „den Raum in Betrieb zu nehmen“. Es hatte sich einfach niemand gefunden, der die „Raumverantwortung“ übernehmen und einen Belegungsplan erstellen wollte. Und man konnte es ja niemanden aufdrücken, wenn sich niemand freiwillig meldete... Echt NIEMAND? Da war sie wieder: die Freiwilligkeit. Ich erstellte einen Belegungsplan, steckte ihn in eine Klarsichthülle und klebte ihn an die Tür. Und siehe da: die Lehrkräfte waren plötzlich sogar froh, dass sie wussten, wohin mit den Kindern, wenn mal jemand eine Auszeit brauchte. Hätte man auch schneller haben können... Und das muss man dann verstehen als Eltern, die das Projekt in vielen Stunden ehrenamtlicher Arbeit konzipiert, beantragt und umgesetzt haben. Ich fürchte, wir verstehen das nicht...

In der nächsten Schule konnten wir das Geld wegen zu hoher Arbeitsbelastung der Lehrkräfte nicht einmal beantragen, und ich wurde gebeten, doch lieber im nächsten Jahr nochmal anzufragen... wie bitte? 😊 Ich ließ es dann und vermittelte es woanders hin.

Natürlich kann man nicht alle über einen Kamm scheren. Das ist auch gar nicht das Ansinnen. Denn es gibt selbstverständlich auch immer wieder Lichtblicke und schöne Geschichten. Lehrkräfte, die sich toll einsetzen, mitdenken, pragmatisch handeln und auch besondere Projekte umsetzen, weil es einfach mal was anderes ist als der alltägliche Trott – auch mal ohne Deputat. Davon würde ich mir mehr wünschen, aber das System erzieht sich die meisten seiner Leute mit der Zeit in die falsche Richtung, von Berufung nichts zu spüren. Das System fährt die Leute mit Machtspielen sauer. Das macht natürlich auf Dauer auch was mit den Gemütern. Das Fell müsste ganz schön dick sein, um da ohne Reaktion zu bleiben. So sollte man mit Menschen nicht umgehen.

Und so kommt es zum Lehrermangel, der uns auch in den nächsten Jahren noch begleiten und beschäftigen wird. Förderlehrkräfte fehlen in den Regelschulen, fehlen in der Inklusion - auch Grundschullehrer fehlen. Der Markt ist leer, aber an den Förderschulen sind sie oft noch in ausreichender Zahl zu finden. Schnell kommen da Ideen auf, das Kind doch da hin zu geben, wo die Ressource ist – geht's noch? Die Ressource muss dem Kind folgen! Und so kommen auch andere Ämter ins Spiel: Das Jugend- und Sozialamt lehnt Hilfen wie Teilhabeassistenzen ab, mit der Begründung, dass Kinder in der Förderschule besser aufgehoben seien. Es legt Regelschulen unverblümt nahe, den Förderbedarf von Schüler\*innen überprüfen zu lassen, denn ist dieser festgestellt, kümmert sich vielleicht eine Förderlehrkraft und spart wieder die Kosten für eine Assistenz für's Amt. In Regelschulen meint man zuweilen, ein Kind nicht ohne Assistenz beschulen zu können und macht die Zusage von der Anwesenheit der Assistenz abhängig. Auch verständlich! Das Jugendamt möchte wiederum nach eigener Bekundung „das Versagen des Schulsystems nicht mit eigenen Leistungen“ kompensieren. Das leuchtet alles ein. Die Frage ist am Ende, welches Ministerium (Sozial- oder Kultus- und am Ende ohnehin der Steuerzahler und nicht die Sachbearbeitung persönlich) für das Kind zahlen soll – Inklusion ist ein Geschäft geworden selbstredend ohne das Kindeswohl aus dem Auge zu verlieren... natürlich, das sehen wir!

## 4. Staatliches Schulamt, HKM etc.

Junge Menschen, die im Laufe ihres Lehramts-Studiums mehr Einblicke in die Arbeit „danach“ erhalten, entscheiden sich zur Hälfte gegen einen Weg in den Schuldienst. Die anderen 50% ziehen in die Schulen ein und verstehen mit den Jahren das System immer mehr. Einige, die damit nicht gut zurechtkommen, die aufsteigen oder auch mal was entscheiden oder Abwechslung möchten, wechseln in Staatliche Schulämter oder ins Kultusministerium. Allerdings erhält man Positionen mit Entscheidungsgewalt nur, wenn man das passende Parteibuch besitzt. So dreht sich nach allen Landtagswahlen, die einen Kurswechsel zur Folge haben, auch in den Ämtern das Jobkarussell. Das ist unschön und hat sowas von Ländern, in denen das mit der Meinungsfreiheit nicht so weit her ist und sich Parteifunktionäre Posten zuschachern... aber wir belächeln Russland und die Türkei...

Und schaut man sich das Frankfurter Staatliche Schulamt an, würde man sich vermutlich freuen, das Jobkarussell drehte sich nur, wenn Parteien wechseln... Seit vor 5 Jahren die Leitung des SSA in Pension ging, herrscht dort ein Kommen und Gehen bei Dezernaten und Leitung, was ein Elend für die Stadt, ihre Kinder und vor allem auch ihre Lehrkräfte ist. Die Besetzung des Dezernats Förderschulen gleicht einem Flickenteppich. Unnötig, sich hier noch Namen einprägen zu wollen. Wir haben natürlich wieder einmal Hoffnung, denn es gibt eine neue Amtsleitung. Wie wenig interessiert man bisher an der Umsetzung guter Inklusion war und welchen Stellenwert sie im Frankfurter Schulamtsbezirk hatte, konnten wir in den letzten Jahren beobachten. Es wäre zu schön, die neue Amtsleitung könnte ein wenig bleiben, um auch etwas zu bewirken. Es gibt eine Menge zu tun.

## 5. Und wie steht um die Meinungsfreiheit?

Meinungsfreiheit ist ein weiteres schwieriges Thema. Eine Lehrkraft sollte möglichst keine eigene Meinung haben, die dem HKM oder SSA zuwiderläuft... Es sollte auch niemand gar ohne vorherige Frei- und Vorgabe „von oben“ mit der Presse sprechen. Sonst darf man zum Dienstgespräch und eine Abmahnung erwarten. Eine eigene Meinung ist nun wirklich unerwünscht, Kritik sowieso, Veränderungen bitte nur im Takt, der vorgegeben ist (wenn's mal einen gäbe). In den vergangenen Jahren habe ich persönlich erschreckend viele Lehrkräfte kennengelernt, die nur noch mit den Achseln zucken und Dienst nach Vorschrift machen, weil sich alles andere ohnehin nicht lohnt. Bessere Arbeit wird nicht besser entlohnt, kreative Ideen werden im Keim erstickt. Wenn es „dafür eine Deputatsstunde gibt“, dann können wir reden, ansonsten nicht. Vieles wird als unnötig und extra Belastung gewertet. Demonstrieren darf man auch nicht, also lieber alles auf Sparflamme, „Augen zu und durch“, dann geht's. Das gefällt nicht jedem, so gibt es Lehrkräfte, die sich proaktiv [gegen eine Verbeamtung entscheiden, weil sie diese als „Klotz am Bein“](#) empfinden. Andere halten durch, doch etwa ein Drittel lässt sich erschöpft und verbrannt früher pensionieren.

Wir wünschen uns von den Lehrkräften von heute, dass sie unsere Kinder neugierig auf Neues machen, sie zu kritischen und kritikfähigen Menschen erziehen, die Fake News noch von echten Informationen unterscheiden können, ihren Grips einschalten oder ihre eigene Meinung vertreten lernen sollen. Die nicht in einen Fluss fahren, weil das Navi sagt „geradeaus“ und nicht springen, weil jemand ruft „spring!“. Aber zugleich werden selbst die motiviertesten Lehrkräfte vom System mit und mit immer kleiner gemacht und irgendwann soll man von Dingen predigen, von denen man kaum noch Ahnung hat. Und wieder kommen Assoziationen mit Ländern, die wir für rückständig halten, wenn es um Meinungsfreiheit geht – irgendwie hat das doch was von Doppelmoral...

Warum fehlt der politische Wille, offensichtliche Fehlentwicklungen zu erkennen und offen anzusprechen? Lassen Sie uns doch endlich ehrlich reden und es einfach mal besser machen als bisher, bevor gar keiner mehr Interesse hat und die Gesichter bis zum Boden reichen. Das kann doch nicht das Ansinnen sein, dass wir alle Lehrkräfte sehenden Auges in ein Burnout rennen lassen und so tun als könne man das nicht kommen sehen! Wir haben Artikel gesehen, in denen Lehrkräfte bei Ihren Vorgesetzten schon gar nicht mehr um Unterstützung fragen, weil ohnehin niemand zuhört oder die Frage allein schon als Unfähigkeit abgetan wird. Und das Amt sagt, es melde gar niemand Probleme... Und die, die noch Kraft haben, verlassen das System, ein anderer Teil wartet nur noch auf die Pensionierung und alle – inkl. der Eltern und Kinder machen drei Kreuze, wenn die Schulzeit endlich vorbei ist. Warum lassen wir das zu? Das ist nicht zu fassen, bei einem Land, das so reich ist, wie Deutschland – aber zugleich so konzeptionslos.

## 6. Was tut die Politik?

Seit 2009 ist die UN-BRK gezeichnet, seit 2012 ist das Hessische Schulgesetz geändert und Inklusion sollte der Regelfall sein. Die Anzahl Kinder, die „in der Inklusion landen“ nimmt zu, aber man könnte zugleich formulieren, dass auch die Zahl der Lehrkräfte zunimmt, die plötzlich „in der Inklusion landen“ – und das leider auch heute nicht mit der notwendigen Zuversicht und aus freien Stücken. Die Inklusion wurde nicht sinn- und maßvoll oder gar strukturiert eingeführt, sondern zu einem Zeitpunkt X „von oben verordnet“. Mit der entsprechenden Begeisterung in der Lehrerschaft. Es wurde nicht – wie man es ja hätte tun können – mit so etwas wie einer Anschubfinanzierung eingeführt und einem begleitenden Übergangsmanagement versehen, sondern es musste von Anfang an seitens der Schulen um jede Ressource mit den BFZs und dem Kultusministerium gekämpft werden. Und wenn die Schulen und Schulleitungen nicht mehr weiterkommen, dann werden die Eltern ins Rennen geschickt, die Presse und sämtliche Netzwerke eingeschaltet, und es wird nach Demonstrationen geschrien. Keine Spur vom gemeinsamen Plan und „alle Beteiligten im Boot“. Sollte da ernsthaft jemand glauben, es ginge noch im Entferntesten um das „Kindeswohl“? Das ist ohnehin in den letzten Jahren zu meinem persönlichen Reizwort mutiert in unzähligen scheinheiligen Gesprächen mit verschiedenen Beteiligten.

Und das HKM als ausführende Behörde unserer Hess. Landesregierung reagierte in der Vergangenheit leider auch immer nur dann, wenn Eltern mit Klage drohten oder entsprechende Artikel in der Presse zu finden waren.

In der Politik ist natürlich immer die Fragestellung, wer gerade an der Regierung ist und welche Meinung derzeit zur Wählerschaft passt, ob man das Ganze als Bund oder Land sieht. Das ist ein Stückweit verständlich. Doch die Sehnsucht steigt mehr und mehr, jemanden mit Rückgrat in Entscheidungsfunktion zu finden, der oder die mit echter Persönlichkeit fühlbar etwas auf den Weg bringt, klar in Aussage, Angeboten, Forderungen, Ressourcen. Etwas, das vielleicht nicht super-hip ist, aber realistisch und nachvollziehbar. Ich glaube, wir Menschen können mehr verkraften, als uns seitens der Politik zugetraut und doch immer wieder zugemutet wird. Jeder schluckt im Zweifel mal eine Kröte, wenn danach etwas Besseres in Aussicht steht und man das Gefühl hat, die Politik hat die Lage generell im Griff. Hat sie gefühlt aber nicht, und ein „weiter-so“ führt zu der aktuellen Verdrossenheit auf vielen Ebenen.



## Sind wir bereit für Inklusion?



von Alexandra Cremer

Nehmen wir nur grad als Beispiel beim Thema Schulbildung die Problematik, dass jedes Bundesland sie selbst organisieren kann und muss – glaubt ernsthaft jemand das sei heute noch zeitgemäß?

Wir haben eine Welt, in der sich Menschen mehr und mehr super-flexibel zeigen sollen und auch räumlich beweglich sein müssen. „Flexibel“ geht allerdings in der aktuellen Bildungslandschaft mit unterschiedlichen Kultusministerien pro Bundesland nur, wenn man nicht das Bundesland wechseln muss und zugleich schulpflichtige Kinder hat. Ein Umzug innerhalb eines Schuljahres ist ebenso ein No-Go wie der Umzug innerhalb einer Schulform (Grundschule oder weiterführende). Da werden Familien über Jahre auseinanderdividiert, weil man warten muss, bis der Nachwuchs die Grundschule beendet, Klasse 10 erledigt oder das Abitur gemacht hat. Und wer glaubt, das beträfe nur den Umzug in ein anderes Bundesland, wird sich wundern, wie unterschiedlich bereits Schulbücher in der nächsten Kommune oder Stadt sein können. Das ist eigentlich kaum vermittelbar. Und würde es in anderen Ländern so laufen, würden wir sie als rückständig belächeln - aber das ist Deutschland!

Will die Politik das ändern? Nein, natürlich werden heilige Kühe nicht angefasst! Das mit den vielen Ministerien ist eine nette Idee und ab und zu trifft man sich zur [Kultusministerkonferenz](#) (es gibt sie [70 Jahre, die KMK](#) – sicher Grund zum Feiern!). Von ihr dringt kaum etwas nach außen, aber es gibt völlig neue Ideen, wie z.B. das Projekt „[Leistung macht Schule](#)“, bei dem z.B.

„Entwicklungsmöglichkeiten talentierter Kinder und Jugendlicher - unabhängig von Herkunft, Geschlecht und sozialem Status - im Regelunterricht gefördert werden“. Echt jetzt? Und das sogar im Regelunterricht? Das ist ja zukunftsweisend!! Ist eigentlich schon 2018? Soll das schon Inklusion sein (nein, von Behinderung steht da nichts) oder ist das noch der mühsame Weg dahin? Auch das ist Deutschland, in diesem Fall das Ergebnis von 70 Jahren KMK. Von hier aus dürfte gern der deutliche Ruf zur Umsetzung der Inklusion im Sinne der UN-BRK kommen. Kinder mit Behinderung werden bei „Leistung macht Schule“ in keinem Dokument erwähnt. Gratulation!

Vom Ausbau der Inklusion und den notwendigen Ressourcen brauchen wir kaum noch zu träumen. Wir empfinden just eine rückläufige Entwicklung. Kürzlich schon [in NRW](#) beobachtet, werden wir nun sehen, wie sich Hessen im Rahmen der Landtagswahlen positionieren wird.

Und nun mal ohne Sarkasmus: es muss sich etwas ändern. Wir brauchen bundesweite Standards. Und eigentlich liegt das auf der Hand – nur keiner traut sich ran. Schade für Deutschland.

Es wird sich zudem seit Jahren eine irrwitzige Vorgehensweise geleistet (nicht nur in Hessen): angestellte Lehrer bekommen Zeitverträge oder erhalten zum Schuljahresende eine Kündigung, damit die Kultusminister\*innen zum neuen Schuljahr wieder verkünden können, wie viele Lehrerinnen und Lehrer wieder „neu angestellt worden“ sind. Ein guter Teil war zuvor schon im Dienst und sollte nur während der Ferien nichts kosten (Stichwort „saisonale Arbeitslosigkeit“). Und weil das nicht so sympathisch ist, überlegen sich die Lehrkräfte irgendwann, ob sie nicht lieber etwas anderes machen, als sich auf diese Art verhöhnen zu lassen.

Hier ein paar Artikel zum Thema:

- <http://www.fnp.de/nachrichten/politik/Bildung-Studie-warnt-vor-Lehrermangel;art673,2895118>
- <https://www.studis-online.de/Studieren/art-2018-lehrerarbeitsmarkt-2017.php>
- <http://www.fnp.de/rhein-main/Lehrergehaelter-Vergleich-mit-anderen-Bundeslaendern;art801,2739286>

Um eine Lehrkraft ausgerechnet für eine Stadt wie Frankfurt zu begeistern, muss man sich vielleicht als Stadt auch mal etwas anderes überlegen. Ob man nun eine GE-Schule oder eine andere Schule baut, ist weniger die Frage als die: wie kriege ich gute Lehrkräfte nach Frankfurt, wie verteile ich den Bestand sinnvoll und welche Joker habe ich in der Tasche, um Menschen für Frankfurt zu begeistern? Haben wir die Traute, wirklich einmal andere Wege zu gehen?

## 7. Der Ruf nach Förderschulen und die Stigmatisierung von Kindern

So gibt es derzeit tatsächlich den Ruf nach einem Ausbau der Förderschulen. Es gibt Regionen – ja, und eine ist sogar die Modellregion Inklusion Frankfurt am Main – da kommt eine solche Forderung im Jahr 2018 auf – ganz unabhängig von der klaren Vorgabe, die sich aus der UN-BRK ergibt und dieses Ansinnen obsolet macht. Die angeblichen Anmeldezahlen machen ein Handeln notwendig.

Interessant ist natürlich folgender Aspekt: es werden angeblich immer mehr Schülerinnen und Schüler inklusiv beschult und zugleich gehen die Schülerzahlen in den Förderschulen nach oben ([Bertelsmannstudie 2015](#)). Wie kann das möglich sein? Man könnte glauben, dass es wieder geburtenstarke Jahrgänge gibt, die eine derartige Entwicklung erklären oder es sind Zuzüge von wo auch immer oder es liegt an etwas anderem... Die Bertelsmannstiftung glaubt, dass mehr und mehr Eltern heute eher bereit sind, einen Förderbedarf bei ihren Kindern feststellen zu lassen. Wir vermuten eher den Druck vom System, die Beschulung von Kindern in der Regelschule davon abhängig zu machen, welche Anzahl Stunden „das Kind mitbringt“. Eltern stimmen dann Förderbedarfen zu, weil sie hoffen, dass es ihrem Kind in der Versorgung hilft – tut es ja auch.

Es sei die Frage gestattet, wer beurteilt, welchen Förderbedarf welches Kind hat und wer die beurteilenden Personen sind? Da gibt es z.B. in Frankfurt die BFZs ([Beratungs- und Förderzentren](#)). Es gibt aktuell 4 überregionale (für EmSoz, Lernen, Sprachheilförderung und GE) und 7 regionale BFZs (für KME, Sehen, Hören und kranke Schüler\*innen). (Liste vom HKM für 2018/19 → [hier](#)).

Diese Schulen sind ihres Zeichens Förderschulen, also Schulen, die aktuell ein wenig um ihre Existenz bangen müssen. Wir sind froh um jede Förderlehrkraft, die sich für Bildung junger Menschen mit Behinderung einsetzt. Davon brauchen wir mehr auch in den Regelschulen, denn dort werden sie für eine erfolgreiche Inklusion benötigt. Dort fehlen sie jedoch insbesondere so lange, wie die Förderschulen Bestand und Zulauf haben. Zugleich gibt es natürlich Leitungen und Lehrkräfte in Förderschulen und BFZs, die nicht daran glauben, dass Inklusion funktionieren kann, zudem am Erhalt ihrer Schulform arbeiten und eher mit Machtkampf statt mit den Kindern beschäftigt sind.

Es liegt dann durchaus nahe, entsprechende Förderbedarfe festzustellen und sich dafür ggf. Familien auszusuchen, die sich nicht zur Wehr setzen oder aufgrund von Sprachbarrieren gar nicht wissen, worum es genau geht.

Würde es für den Schwerpunkt Lernen ebenso viele Förderstunden geben, wie für die Feststellung GE, würden wir vermutlich ein völlig anderes Bild erhalten und viele Kinder im Autismus Spektrum, mit UK Versorgung oder Sprach- und Kulturbarrieren würden ihren GE-Status abgeben können – und erhielten dennoch die Ausstattung, die ihre Bildungschancen erhöht. Aber genau das ist nicht angedacht und solange die Versorgung mit Personal derart an Förderschwerpunkten klebt und manche BFZ-Leitungen zuerst die eigene Förderschule versorgen, werden wir eine gerechte Versorgung nicht erleben.

Das HKM möchte keine neuen Schwerpunkte. Das wollen wir Netzwerker\*innen eigentlich auch nicht, denn wir wünschen uns die Abwendung von der Etikettierung. Aber je starrer und unflexibler das System, desto kreativer sind die Umwege zum Ziel und umso „behinderter“ werden die Kinder gemacht, um die es geht. Und es soll nun bitte niemand so tun, als sei dies eine neue Information.

Es ist nachweisbar, in welchen Gegenden Frankfurts welcher Förderbedarf festgestellt wird. Es gibt Stadtteile und gar Straßenzüge und einzelne Häuser, in denen überdurchschnittlich viele Kinder leben, bei denen ein Förderbedarf „Geistige Entwicklung“ (GE) festgestellt wird. Kann das möglich sein? GE statt Sprachkurs ist sicher nicht die Lösung. Siehe [Fall Nenad](#) in Köln, der das Land NRW erfolgreich verklagte, weil er aufgrund mangelnder Deutschkenntnisse GE bescheinigt bekam und gezwungenermaßen 11 Jahre lang die Förderschule besuchte. Nun gibt es [Schadenersatz](#) für den jungen Mann. Der Junge ist ja kein Einzelfall - wie manche glauben - er ist nur mal einer, der sich tatsächlich wehrte. Wir sind gespannt, wer diesem Muster folgt und sich ebenfalls auflehnt.

Die regelmäßige Überprüfung des Förderbedarfs ist notwendig und gerade bei jungen Menschen wichtig, die anfangs noch mit unserer Sprache zu kämpfen haben. Zu viele junge [Menschen mit Migrationshintergrund verlassen die Schule ohne Schulabschluss](#). Das ist auch keine neue Erkenntnis.

Neben dem Ruf nach Erweiterung von GE-Schule und der Vermutung, dass sich Kinder in GE-Schulen aufhalten, die evtl. eher eine andere Förderung bräuchten, gibt es noch ein ganz anderes Problem: es fehlen schlicht Lehrkräfte - zumindest in den Regelschulen. Die GE-Schulen befinden derzeit, sie seien gut versorgt – sogar ausreichend für eine neue Schule. Da dürfte man eigentlich aktuell von einer Überversorgung ausgehen und auch gern mal genauer hinschauen... Auch in anderen Förderschulen/BFZ werden Stellen geschaffen, auch zusätzliche Konrektorstellen, denn Kinder mit Förderbedarf – auch wenn sie inklusiv an einer anderen Schule unterrichtet werden – zählen als „Kopf“ zum zugehörigen BFZ. So als gäbe es sie doppelt. Das ist eine sonderbare Haushaltsführung, die allerdings auch bekannt und akzeptiert ist.

## 8. Wie könnte eine inklusive Schule aussehen?

Die Räumlichkeiten – so sagt man – sind der 3. Pädagoge. Das mag sein, denn Größe, Farbe, Luft, Temperatur und Licht machen immer einen Unterschied. Leider ist der Zustand von Schulen aktuell eine Misere, die man kaum in Worte fassen kann. Aber das Problem ist ja zumindest mal „erkannt“, so kann es sich jetzt ja nur noch um Jahrzehnte handeln, bis es wieder Generationen gibt, die keine Geschichten mehr von herabfallendem Wandputz erzählen können. Vielleicht lässt man sich auch klimatisch eines Tages etwas einfallen, so dass nicht ganze Gebäudetrakte in Parks ausweichen müssen, wenn die Sonne lacht und im Klassenraum über 38°C herrschen. Natürlich kann man eine Folie auf die Aussenscheiben kleben, aber ich hoffe, es glaubt bei einem Altbau nicht ernsthaft jemand, dass das hilft bei 30 Leuten in der Klasse und über 30°C Aussentemperatur. Am Ende ist aber weniger wichtig, wie die Räumlichkeiten aussehen, sondern was darin passiert.

Gehen wir aber mal weg von den Räumlichkeiten – auch wenn die wichtig sind als Lebens- und Bildungsraum. Was könnten wir denn aktuell vielleicht wirklich zeitnah ändern – sofern wir das wollten und die Politik ein ganz kleines bisschen Wandel für gut befände oder sich Schulen einfach mal etwas trauen, auch ohne Absegnung von oben? Gibt es etwas, das sinnvoll sein könnte und auch umsetzbar wäre ohne viel Aufwand?

Stellen wir uns vor, wir wollten Inklusion wirklich gelingen lassen und versuchten wirklich alles für das Kindeswohl zu tun – was ja angeblich schon heute so sein sollte. In Schulen geht es für viele Kinder eher abwärts (Abschulung) als aufwärts. Den Trend gibt es seit Jahren und ist bei der Bertelsmannstiftung nachlesbar. Insbesondere nach der 6. Klasse verlassen rund 30% der Gymnasiasten das Gymnasium. Es gibt aber auch Schulen, die nehmen sich vor, alles dafür zu tun, damit Kinder nicht „abgeschult“ werden müssen und man durch gezielte Förderung eine Lösung findet (und nicht einfach nur durch Notenlifting). Und siehe da, alles ist möglich, wenn gute Leute sich zusammenfinden.

Wie wäre es:

- Wenn der/die Klassenlehrer\*innen vor Beginn der Grundschule und vor dem Übergang in Klasse 5 die Kinder zu Hause besuchten und ein gemeinsames Gespräch mit Kind und Eltern führten? Ich habe das schon von Schulen gehört, dass sie genau das tun und es sich als super-sinnvoll erweist. Das ist durchaus einleuchtend. Ein Kind und auch die Eltern kennenzulernen, in einem anderen Setting als in der Schule, etwas über das Kind zu erfahren über Hobbies und Interessen, wird für den Ablauf im Unterricht sehr nützlich sein. Zudem stellt es die Arbeit mit den Eltern auf eine andere Basis, wenn mit jedem mal ein Gespräch geführt wurde. Eine ganz banale Möglichkeit. Ja, es kann sein, dass es Familien gibt, die nicht möchten, dass Lehrkräfte daheim aufkreuzen, aber für die könnte man wertfrei ein Gespräch in der Schule anbieten. Und wenn es jemand gar nicht möchte, dann ist das eben so und auch in Ordnung. Es ist ein Angebot und es könnte zum pädagogischen Ansatz der Schule gehören und den Eltern als sinnvoll nahegelegt, aber dennoch freigestellt werden. Dafür könnte es seitens des HKM auch mal für den Start ein paar Extrastunden geben. Als Anschubfinanzierung, die sich für die gemeinsame Arbeit auszahlen wird. Eine Stunde pro Kind oder sowas wie 25h pro Klasse sollten das Budget kaum ruinieren.
- Für alle Kinder eines neuen Jahrgangs sollte man Steckbriefe erstellen, in denen Kinder sich vorstellen und etwas zu ihren Hobbies, Vorlieben, Stärken und Schwächen schreiben. Vielleicht auch etwas zur Kommunikation mit ihnen, denn nicht jedes Kind kann sprechen.
- Ein jahrgangsübergreifender Elternabend zum Übergang könnte das Verständnis im Jahrgang erhöhen und viel Zeit sparen im Kennenlernprozess. Immerhin fahren viele Schulen mit dem ganzen Jahrgang auf Klassenfahrt, so schadet es sicher nicht, sich vorab besser zu kennen.
- Jede Schule sollte sich verpflichten, den nächsten Pädagogischen Tag (dann ist es auch kein nerviger zusätzlicher Termin) dem Thema Inklusion und ihrer Umsetzung zu widmen. Man holt sich einen guten Impulsvortrag ins Haus und das Thema wird in einer Stunde für alle greifbarer und klarer. Was bedeutet Inklusion für die Schulgemeinde, was sind genau die Ängste, wo kann man Hilfe für welchen Bereich erhalten, welche Ansätze gibt es, wie kann man mehr Gelassenheit lernen, wie kann man Verhaltensauffälligkeiten einfach weniger persönlich nehmen, Lob versus Sanktionen, etc.
- Lehrkräfte, die im neuen Schuljahr ein Kind mit einem Förderbedarf unterrichten werden, der ihnen bislang noch nicht geläufig ist, müssen sich innerhalb des ersten Halbjahres eine Weiterbildung im betreffenden Bereich suchen und diese absolvieren. Hier muss die Freiwilligkeit einer (Selbst-)Verpflichtung weichen.
- Gemeinsam für die Entwicklung der Kinder arbeiten, sich als Team verstehen. In einem Vortrag von Haldis Holst von Education International sprach sie von einem gemeinsamen Arbeiten am Kind auf Augenhöhe. Alle im Boot, um das Beste für jedes Kind herauszuholen. Dazu gehören Eltern, Lehrkräfte, Erzieher\*innen, Therapiepersonal, Sozialarbeiter\*innen, etc. Das tun wir heute

# Sind wir bereit für Inklusion?



von Alexandra Cremer

nur in seltenen Fällen, macht aber Sinn – nicht nur für Förderkinder. Insbesondere der Aspekt der Augenhöhe sollte mitgedacht werden. Augenhöhe zuzulassen, kann erlernt werden.

- Mehr unterstützende Angebote an die Schulen bringen: wenn an einer Schule sinnvolle Elternarbeit geleistet wird, dann geht sicher mehr, als Eltern in der Bibliothek einzuteilen oder ab und zu ein Schulcafé betreuen zu lassen. Menschen, die schlicht am Nachmittag mit Kindern lesen üben, Frage und Antwort-Spiele machen, Sprache verbessern und auch mal Sätze umbauen. Menschen die Hausaufgabenbetreuung machen, da sind für Diskussionen und Austausch, Musikinstrumente näherbringen, Spiele spielen, Dinge anbieten, die daheim vielleicht fehlen oder nicht geleistet werden können.
- Bei schulischen Projektwochen oder Projekttagen, Aspekte von Inklusion & Diversity aufgreifen
- Sich als Kollegium und Schulgemeinschaft dazu verpflichten, gewisse Worte als unpassend und unerwünscht zu klassifizieren. Z.B.: „Spast“, „bist Du behindert?“, „bist du schwul?“, etc. und auch Lästereien über Religion, die aktuell wieder zunehmen, sollten sich vorgenommen werden
- Aufbau einer kooperativen Elternkommunikation mit Darstellung möglicher Eskalationsstufen bei Stagnation im Gespräch
- Mehr Transparenz auf Schulwebseiten zu Elternarbeit, Angeboten an der Schule, Übergang Schule und Beruf, Praktika etc.
- Ausbau des Ganztags, um die Chancengleichheit für Bildung für alle Kinder zu erhöhen
- Jahrgangsübergreifenden Unterricht anbieten und gesetzlich möglich machen
- Über eine längere Grundschulzeit nachdenken und von [anderen Ländern](#) lernen (Schweiz, Belgien: 6 Jahre Grundschule, Norwegen 7 Jahre, Niederlande Einschulung mit 5, aber 7 Jahre Grundschule, Pisa-Sieger Finnland hat 9 Jahre Gesamtschule, Kanada: 12 Jahre Gesamtschule, nach 10. Klasse folgt die Differenzierung in hochschul- oder berufsbildende Bildungsgänge)
- Es gibt seit 2009 den [Jakob Muth-Preis](#), der Schulen auszeichnet, „die inklusive Bildung beispielhaft umsetzen und so allen Kindern die Möglichkeit eröffnen, an hochwertiger Bildung teilzuhaben und ihre individuellen Potenziale zu entwickeln.“ Wer sich inspirieren lassen möchte, findet durchaus Beispiele und muss das Rad nicht neu erfinden.
- Aufbau eines inklusiven Schulkonzeptes und Evaluation desselben – und das ist keine Sache der Freiwilligkeit.

Vermutlich werden nun verschiedene Menschen irritiert sein und wütend über mich herfallen, weil ich das hier niedergeschrieben habe. Ich bin darauf vorbereitet, habe viele Stunden in dieses Dokument gesteckt, musste für mich selbst die Dinge mal sortieren. Und ich bin sehr gern bereit diese Wut auszuhalten und im Anschluss daran wieder zu diskutieren.

Vielleicht bringen wir ja sogar etwas in Gang. Emotionen helfen nicht immer, aber manchmal durchaus! Wer zufrieden ist, wird nicht meckern wollen und wer es nicht ist, möge die letzte Energie darauf verwenden, die notwendigen Veränderungen mit zu gestalten. Ich möchte ganz ehrlich nur noch debattieren, wenn dahinter ein echter Wille für Veränderung steht und nicht das Reden um des Redens Willen oder das Beschreien dessen, was alles nicht geht. Letzteres habe ich in den letzten Jahren reichlich erlebt. Es langweilt, ermüdet und bewirkt nichts.

Was, wenn das Scheitern der Inklusion keine Alternative ist? Scheitern sollte generell möglichst keine Alternative sein. Und wo gute Leute zusammen was bewirken wollen, klappt sie auch – bestimmt! ☺

## Appendix

### Hinweise für Räumlichkeiten

Wenn man eine neue Schule baut und Inklusion berücksichtigen möchte, dann gibt es immer wieder Dinge, die man zu Anfang gleich mitdenken könnte, statt später nachzurüsten.

- barrierefreien Toiletten auf allen Etagen – nicht nur im EG
- Genug Platz einplanen für Liegemöglichkeit im Toilettenraum sowie Lifter
- funktionierende Aufzüge statt Treppenlifter in Aussenbereichen (im Winter bei Regen und Schnee keine echte Alternative, abgesehen von Reparaturanfälligkeit)
- Bei Mensen Aufzug mitdenken. Achtung, im Küchenbereich gelten andere Anforderungen an Hygiene, so sind ggf. 2 Aufzüge notwendig oder andere kreative Lösungen
- Bei Anlegen des Aussenbereichs darauf achten, dass Höhenunterschiede im Gelände nicht mit fließenden Treppen ausgeglichen werden (Bsp. Schulhof Valentin-Senger-Schule). Hohe Unfallgefahr für Rollstuhlfahrer\*innen
- Differenzierungsräume möglich machen
- Farben, Licht und Raumwirkung bedenken
- Rückzugsräume einrichten, wie Snozelräume, oder Hänge-Aufstellmöglichkeit für einen Box- oder Punksack mitdenken (auch für Lehrkräfte nutzbar 😊)
- Beim Schulkonzept drauf achten, dass Klassen mit Rollifahrern möglichst im EG oder 1. OG unterkommen und Rollifahrer\*innen nicht im Brandfall in einem separaten Zimmer im 3. oder 4. Stock auf ihre Rettung warten müssen.
- Oft wird vom Raum als dem dritten Pädagogen gesprochen
- Hinweise von einem guten Beispiel → [hier](#)

# Sind wir bereit für Inklusion?



von Alexandra Cremer

## Informationen zur Autorin

Alexandra Cremer kam 1998 aus beruflichen Gründen von Köln über einen Auslandsaufenthalt in England nach Frankfurt. Sie ist verheiratet und hat eine 13-jährige Tochter, Janika. Diese hat eine dystone Bewegungsstörung unbekanntes Ursprungs, sitzt im Rollstuhl und kommuniziert über einen augengesteuerten Computer. Durch ihre Tochter wurde Alexandra Cremer zur Aktivistin. Janika wurde letztlich 7 Jahre inklusiv beschult und geht heute in eine Förderschule mit Schwerpunkt Lernen und KME.

2011 gründete sich das Netzwerk Inklusion Frankfurt. Seit 2012 ist Cremer dessen Sprecherin. Das Netzwerk organisiert sich als ehrenamtliche Initiative, in der betroffene Eltern und Menschen mit Behinderung ebenso vertreten sind, wie Lehrkräfte, Ämter, Ministerien und Vereine.

Sie sagt: „Unsere Tochter wurde in Frankfurt von der Grundschule bis Ende 7. Klasse inklusiv beschult. Dann entschieden wir, es wird dann doch Zeit für eine Förderschule. Diese Entscheidung war nicht leicht, doch nach der Klasse 9 ist ohnehin Schluss mit Inklusion und alle behinderten Kinder müssen in eine Förderschule wechseln, wenn sie weiter zur Schule gehen möchten.“

Ab Klasse 7 wird es durch die Pubertät und die Ideenlosigkeit für Inklusion jenseits des Klassenzimmers für Kinder mit Förderbedarf immer schwieriger in der Gemeinschaft zu bestehen. Für Kinder mit Behinderung muss man als Eltern immer wieder die Frage stellen: ist das jetzt noch alles richtig so, was wir hier tun? Von Hilfsmitteln über Medikation bis hin zur Schule. Und dann muss man entscheiden, denn die Verantwortung liegt am Ende bei uns Eltern und die Zukunft unserer Kinder ausschließlich in unseren Händen. Einigermaßen das Richtige zu tun, ist die größte Herausforderung.“

Das Netzwerk hat verschiedene Dinge auf den Weg gebracht: einen [Inklussionsong](#), [Inklussions-Postkarte](#), Demos, Infoabende, [Aktionstage](#), Laternenmärsche, die [Inklussionsfackel](#), die in Frankfurt entzündet, dann auf Deutschland- und später auf Weltreise ging (am 8.9.18 kehrt sie nach Berlin zurück). 2015 wurde der Netzwerk Inklusion Deutschland e.V. gegründet, um eine deutschlandweite Vernetzung voranzubringen. Alexandra Cremer ist die Vorsitzende des Vereins.

Das aktuelle Projekt ist das Personalforum, „[Personal.Fachkräfte.Diversity](#).- Inklusion in Ausbildung & Beruf“, gezielt für Menschen mit Behinderung in Frankfurt. Die Stadt Frankfurt, die IHK Frankfurt und das Nachhaltigkeitsunternehmen LABL konnten für dieses gemeinsame Projekt gewonnen werden, das am [16.11.2018](#) bereits zum zweiten Mal in der IHK Frankfurt stattfindet.

Es gibt das Netzwerk auch auf [Facebook](#) und [Twitter](#).

Bei Rückfragen schicken Sie gern eine Mail an: [alexandra.cremer@netzwerkinklusion.de](mailto:alexandra.cremer@netzwerkinklusion.de)